

**Tages-Rundschau.**

**Die Berliner Börse gedrückt.**

Die Berliner Börse stand am Montag unter dem Einfluss des Artikels der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, der in die Wertschätzung und Kaufkraft der Aktien, die zu dem Großbanken vielach ihre Kundenschaft veranlassen, aus ihren Spekulationen Experimenten herauszugehen, so verlief der Verkehr an der Börse in sehr gedrückter Stimmung. Auf der ganzen Linie waren Kursrückgänge zu verzeichnen, die sich auch auf bedeutende Anleihepapiere erstreckten. In diesem Umfang sind seit langem die Kurse an der Berliner Börse nicht heruntergegangen. Erst gegen Schluss trat eine leichte Erholung ein.

Wie groß der bisher seit dem Tode des österreichisch-ungarischen Thronfolgers angerichtete Schaden ist, zeigt ein Blick auf den Kurszettel. Mit Ausnahme von Deutscher Reichsanleihe, die um 0,50 auf 99,50 Prozent zu steigen vermochte, haben die Aktien der berühmtesten Banken und Industrie-Firmen erhebliche Kursverluste erlitten, gaben Distomogelgesellschaft 2,38, Deutsche Bank 3,50, Daimler Motoren 13, Akkumulatorenfabrik 18, Deutsche Waffen und Maschinen 20, Orientbahnen sogar über 21 Prozent nach. Bei dem fortschreitenden Rückgang lässt sich gar nicht abzusehen, wie groß die Gesamtverluste einmal sein werden.

**Ein Cob für den Reichsanstler.**

München. Die „Bayerische Staatszeitung“ schreibt in ihrer Montagendruckschau: Der Reichsanstler erfuhr anlässlich des Tages, an dem er auf das vollendete fünfte Jahr seiner Amtsführung zurückblicken durfte, von Seiten der öffentlichen Meinung zahlreiche Kundgebungen der Sympathie und des Vertrauens. Die Entschiedenheit, mit welcher der fünfte Kanzler des Reiches den Ausbau der deutschen Wehrmacht betrieb und die Ausbringung der hierzu benötigten Mittel durchsetzte, ist mit Recht nicht weniger anerkannt und gerühmt worden, wie die Ruhe und Stetigkeit, mit der er die auswärtigen Geschäfte Deutschlands lenkt. Das Vertrauen, das diese Politik des Kanzlers dem deutschen Volke einflößt, kommt in der tüchtigen, juristisch-gelehrten Art, mit welcher die Presse Deutschlands die Dinge am Balkan behandelt, unzweideutig zum Ausdruck.

**Glänzliche Preßstimmen zur Nichtbestätigung des Bürgermeisters Knöpfler.**

Strasburg, 20. Juli. Zur Nichtbestätigung des Bürgermeisters Knöpfler von Zabern schreibt die demokratische „Bürgerzeitung“: Die Regierung war sehr schlecht unterrichtet. Sie hätte sich sagen müssen, dass die Nichtbestätigung Knöpflers als eine rein subjektive, gegen Zabern gerichtete Maßnahme beurteilt werden wird. — Das Organ des Zentrums „Der Elsäßer“ spricht von einer Bräuterei der Wählermassen und meint, Herr Knöpfler solle als Opfer von Zabern. Es liegt eine politische Maßregelung vor. Die fortschrittliche „Neue Zeitung“ bedauert gleichfalls, dass die Regierung sich nicht an den Gemeinderatsbeschluss gehalten habe, und verlangt die Befestigung der Gründe für die Nichtbestätigung.

**Das Deutschland von heute in italienischem Urteil.**

In dem Bestreben, den Italienern das Deutschland von heute in dessen wahrem Wesen zum Bewusstsein zu bringen, bringt ein Herr Caballino-Renda — wie es scheint ein Sardinianer — im „Giornale d'Italia“ einen Aufsatz unter dem Titel: Ein Sedan in den Wäldern. The Germans to the front! Der Artikel enthält Wahrheiten, die sich mancher von Zweifelsucht angekränkelte deutsche Landsmann zu Herzen nehmen dürfte. Der italienische Beobachter beschreibt zunächst unter genauer Angabe von Namen und Ziffern, die Siege der deutschen Kunstfertigkeit über die französischen, die einer von kluger, beharrlicher, zielbewusster Arbeit genährten Begeisterung zu danken seien, ebenso wie die Siege des Jahres 1870. Dann fährt Caballino-Renda fort:

Man gewinnt den Eindruck, als ob ein neuer Strom jener nationalen Tapferkeit, die früher so oft die Welt in Erschauern setzte, Deutschland durchdringe. Wohl ist es wahr, dass auch diesmal, wie ehedem, die Begeisterung der Deutschen durch die Regierung weise

geleitet und befeuert wird, doch Industrie und Flieger durch Belohnungen und Bestürze angeporrt wurden, Meist diese jüngsten Errungenschaften sind zu groß, als dass man sie einzig durch die Jagd nach geistlichem Gewinn erklären könnte. Zu ihrer Erklärung muß man vielmehr in die Tiefe dringen. Es ist ein neuer Geist über die Deutschen gekommen, der sie treibt, im Wettbewerb mit den übrigen Völkern die Palme zu erringen. Schiffe wie „Imperator“ und „Bismarck“ zu bauen, die berühmten Kaderer von Cambridge zu befragen und in der Luftschiffahrt den Franzosen den Rang abzulaufen. Auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit haben die Deutschen nach einer Periode der Krise, die Ruhe schien, aber Vorbereitung war, mit einer Tapferkeit eingeleitet, die an ihre besten Zeiten erinnert. Dabei verdient besondere Beachtung, daß die neueren Erfolge nicht mehr in dem Maße wie früher Erfolge der Masse, sondern einzelner sind. Denn kein Sieg kann individueller sein als der des Fliegers, der sehr verschieden ist von dem der großartig organisierten Phalanx, die einer Disziplin gehorcht, eine Art des Sieges, in der allein man früher den Deutschen unter allen Völkern unbestritten den Preis zuerkennen pflegte. Wir erleben in Deutschland ein Wiederaufleben nationaler Tapferkeit, ganz wie wir es vor 1870 sahen, da sich nach der Besiegung Oesterreichs die Volksenergie sammelte zu dem großen Schlag, der Frankreich zu Boden streckte. Jene oberflächlichen Beobachter, welche Deutschland wesentlich nach Berlin und nicht nach der Provinz mit ihrem gesunden und gewaltigen Arbeiterstamm beurteilen, lieben es, von Deutschland als von einem lauten Lande zu sprechen, seit geworden und träge durch Kriegsbeute und leichten Gewinn. Das ist ein ungeheurer Irrtum, der verhängnisvoll werden könnte dadurch, daß er zu irrigen politischen Berechnungen verführt. Klüger und nüchtern ist es, die Wahrheit einzusehen, ohne Rücksicht auf ein sich schwebende nationale Eiferstück, — nämlich die Wahrheit, daß Germania, die man sich als üppige und schwerfällige Juno vorstellt, vielmehr eine schlanke und gewandte Diana mit Muskel und Stahl ist, und daß die Deutschen heute auf allen Gebieten aus eigener Macht dem Genmaurischen Rufe folgen: The Germans to the front!

**Der Prozeß gegen Frau Caillaux.**

Paris, 20. Juli. Der Schwurgerichtssaal ist bis auf den letzten Platz mit Zeugen, Berichterstattern und Advokaten gefüllt. Nur ein kleiner, durch ein Gelande von dem eigentlichen Saal getrennter Raum ist für das Publikum freigegeben. Wegen halb 1 Uhr erschienen die Mitglieder des Gerichtshofes, und alsdann wurde auch die Angeklagte Caillaux, von zwei Justizbedienten begleitet, in den Saal geführt. Der Gerichtspräsident Ribaud ermahnte die Zuhörer, mit Ruhe und Würde den Verhandlungen zu lauschen, und richtete die vorchriftsmäßige Ansprache an die Geschworenen. Nach deren Bereidigung verlas ein Gerichtsaktuar die Anklageurkunde, die jedoch, da sie durch Veröffentlichung in den Blättern bereits bekannt ist, nur mit geringer Aufmerksamkeit angehört wurde. Der Präsident forderte Frau Caillaux auf, den Geschworenen eine Darlegung der Tat zu geben. Frau Caillaux, die in ihrer schwarzen Toilette ziemlich blaß, aber durch die lange Unternehmungshölle keineswegs allzu angegriffen ausah, schilderte ziemlich leise, manchmal stotzend, zunächst ihr Verleben und bestrich, daß sie nach der Scheidung von ihrem ersten Manne, dem Schriftsteller Claretie, den Minister Caillaux geheiratet und in dieser Ehe das vollste Glück gefunden habe. Sie erzählt eingehend und mit großem Nachdruck, welche heilige Angelegenheit Caillaux von seinen politischen Gegnern, namentlich in der Presse, erfahren habe, wie man ihn verdächtigte, Skongo an Deutschland verkauft zu haben; sie erhob laut und zornig Einspruch gegen die Verteilung, daß sie Gott keine Stellung bewies, um sich zu bereichern. Ihr Verteidiger würde den Beweis erbringen, daß sie und ihr Gatte nur befehlen, was sie von ihren Eltern erhalten hätten. Die politische Fehde gegen ihren Gatten sei mit allen Mitteln geführt worden. Man veröffentlichte einen intimen Brief ihres Gatten, um ihn bloßzustellen und wollte andere intime Briefe veröffentlichen, von denen die erste Frau ihres Mannes, Guehenan, photographische Reproduktionen erhalten habe, um sich an Caillaux wegen seiner zmeiten Ehe zu rächen. Frau Caillaux besprach ausführlich die vom „Figaro“ geführte Campagne.

Die Verhandlung wurde nach kurzer Unterbrechung um 2 Uhr nachmittags wieder aufgenommen. Trotz der drückenden Hitze im Saale schien Frau Caillaux sich etwas erholt zu haben. Sie sprach über den Besuch des Präsidenten Monier bei ihr. Er habe auf ihre Anfrage nach dem Anklagegrunde gegen denjenigen, der Privatbriefe veröffentlichte, geantwortet, daß es in Frankreich kein Gesetz gebe, das den Journalisten die Verteilung öffentlicher Persönlichkeiten unmöglich mache. Damit müsse man sich entweder zufrieden geben oder sich mit eigenen Mitteln verteidigen.

Das Verhör der Frau Caillaux bot im allgemeinen nicht viel Neues, da ja ihre Aussagen bereits durch die Veröffentlichung über die Voruntersuchung fast vollständig bekannt waren. Bei der Schilderung ihres Anklagefalls sagte Frau Caillaux, sie habe Calmette

nicht töten wollen; ihr Revolver sei förmlich ganz von selbst losgegangen. Als einzelne Protestrufe im Saale laut wurden, wiederholte die Angeklagte in einem etwas weinerlich klingenden Tone: „Es ist schrecklich, diese Dinge gehen wirklich ganz von selbst los.“ Es ist schrecklich, diese Dinge gehen wirklich ganz von selbst los.“ Frau Caillaux wiederholte dann schließend, sie habe nicht die Absicht gehabt, Calmette zu erschicken. Es liegt ihr wie eine Sühne auf der Seele, daß sie die Ursache des Todes eines Mannes nicht auf sich selbst, sondern auf den Revolver verwerfen kann. Zunächst werden der Polizeikommissar und die zwei Schulleute vernommen, die nach dem Anschlag im Gebäude des „Figaro“ Frau Caillaux verhaftet haben. Der Verteidiger weist dabei auf die Auslösung der beiden Schulleute hin, die erklärt hatten, daß Frau Caillaux, als sie ihr den Revolver fortnahm, ihnen gefolgt habe: „Nehmen Sie sich der Revolver fort, denn der Revolver ist leer gewesen.“ Der Vertreter der Privatpartei betonte, daß beide Schulleute hervorgehoben hätten, wie ruhig Frau Caillaux nach dem Anschlag gewesen sei. Verhafteten Eindruck rief sodann die Aussage des Präsidenten Monier hervor, der über den Besuch berichtete, den Frau Caillaux ihm einige Stunden vor dem Anschlag gemacht habe. Er habe ihr gesagt, daß es am besten sei, Freizeitanträge zu ignorieren. Er selbst sei vor einigen Jahren von einem Blatte monatlich tagtäglich in den Not gezeichnet worden. Einmal habe dieses Blatt einen Artikel mit dem in Riefenlettern gedruckten Titel: „Der Präsident Monier ist ein Bandit!“ veröffentlicht. Als er den Justizpalast verlassen habe, sei ihm ein Carriol, der ihn offenbar erkannt habe, nachgelassen und habe ihn unaufhörlich bis an die Haustür verfolgt und dabei den Namen des Blattes und den Titel des Artikels in die Ohren gebrüllt. „Ich habe“, fuhr Monier fort, „keine Miene verzogen, und schließlich hat das Blatt die Angriffe eingestellt.“ Verteidiger Labori sagt: „Ja, Sie dürfen aber nicht vergessen, daß eine Frau nicht die selben starken Nerven hat wie Sie.“ Auf eine Frage Laboris erklärt Präsident Monier, er habe in der Tat Frau Caillaux gesagt, daß durch einen Prozeß nichts anderes erreicht würde, als daß die Angriffe noch heftiger würden. Das sei jammervoll, und man müsse sich mit eigenen Mitteln zu verteidigen suchen. Selbstverständlich habe er nicht geglaubt, daß man jemanden in einem solchen Falle den Schädel einbauen sollte. Verteidiger Labori bemerkt: „Gewiß, das glaube ich, daß Präsident Monier einen solchen Ausdruck nicht gebraucht hat; aber Frau Caillaux hat eben die Bemerkung über die eigenen Mittel gemißfallen so übersehen.“

Um 4½ wird die Verhandlung abgebrochen und auf Dienstag vertagt.

**Die Pariser Presse über den Prozeß.**

Paris, 21. Juli. Wenn man die Kommentare der heutigen Morgenpresse über die gefrige erste Sitzung des Prozesses gegen Frau Caillaux liest, so muß man konstatieren, daß sich ein überraschender Meinungswandel zu Gunsten der Angeklagten vollzogen hat. Während noch in den letzten Tagen die Randbemerkungen der großen Mehrzahl der hauptsächlichsten Presse mehr oder minder starke Angriffe gegen die Gattin Caillaux enthielten, tritt heute klar und deutlich das Bestreben nach möglichst unparteiischer Stellungnahme selbst bei demjenigen Teil der Presse hervor, der bisher die Sache des „Figaro“ zu seiner eigenen gemacht hatte. Die Tränen, die Frau Caillaux auf der Anklagebank vergoß, haben einen weit größeren Eindruck auf ihre Gegner gemacht, als die zahlreichen Brochüren, in denen die Freunde Caillaux vor Eröffnung des Prozesses für die Angeklagte Stimmung zu machen suchten. So schreibt die „Radikal“: Die Art und Weise, wie die Angeklagte sich verteidigte, hat klar und deutlich die äußeren und inneren Ursachen und die näheren Umstände des Verbrechens aufgedeckt. Der vorherrschende Eindruck, den wir gewonnen haben, ist, daß eine lange Reihe von Erniedrigungen und Demütigungen den bitteren Reiz langsam füllte, der am 14. März zum Ueberlaufen kam. Frau Caillaux, die ihren Gatten liebte, wurde fast täglich in ihrer Frauenehre und in ihrem Gattenstolz gekränkt.

**Oesterreich und Serbien.**

Wien. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza wollte am Sonntag wieder in Wien und konferierte mit Graf Berchtold über die bisherigen Ergebnisse der Serawoor-Untersuchung und die in Belgrad zu unternehmenden Schritte. Wie bestimmt verlautet, soll Graf Berchtold nach dieser Woche neuerlich beim Kaiser in Ofen in Audienz erscheinen.

**Die österreichische Demarche in Belgrad.**

Budapest. In hiesigen politischen Kreisen ist man dahin unterrichtet, daß sich die Vorbereitungen für die in Belgrad zu unternehmende österreichische Demarche bereits in einem ziemlich vorgeordneten Stadium befinden und daß die Umrisse der Schritte, die bei der Belgrader Regierung unternommen werden sollen, bereits feststehen. Es besteht ferner begründete Aussicht, daß der

**Franz Ferdinand.**

Das zweite Jubiläum des „Turmhahns“, der neuen Halbmonatschrift des Staatsmanns Verlags, die sich zu einem wertvollen Kultur- und Literaturblatt entwickelte, enthält eine feierliche Charakteristik des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand aus der Feder von Adam Müller-Guttenbrunn. Mit Erlaubnis des Verlegers gibt das „Hamburger Fremdenblatt“ nach den Auswahlschreiben die wichtigsten Abschnitte des Aufsatzes — mit einigen Kürzungen — wieder.

Die Welt hatte Achtung vor des Thronfolgers romantischer Tat, die aus reiner Neigung vollführt wurde, sie sah, daß er ein Mann war. Aber über eine solche das Kaiser nicht, sie glaubten das Recht auf eine echte Prinzessin zu haben für ihren Thronfolger. Doch es war nicht nur das Urteil der Menge, vor allem konnte der Kaiserhof und dessen spanische Hofeitelkeit sein Verhältnis finden zu der morganaulischen Gemahlin eines Thronfolgers. Dieser hatte den ersten Rang nach dem Kaiser, seine Gemahlin den letzten. Da sie mußte nicht nur hinter der jüngsten Erzherzogin zurückstehen, selbst die exterritoriale Prinzessin Henriette Viedstein-Viedstein hatte den Vorrang vor der Herzogin von Hohenberg. Das fiel so peinlich auf, das der Kaiser ihr bald den Titel Herzogin verlieh, und nun war sie die erste — hinter der letzten Erzherzogin. Aber noch reichte ihr kein Erzherzog den Arm, es mußte ein anderer Hofkavalier sie begleiten. Es begab sich so, daß sie einmal allein stand und keinen Kavalier hatte. Das stellte Franz Ferdinand in einer erregten Stunde sehr fest. Es gab fortgesetzliche Kämpfe hinter den Kulissen des Hoflebens, und es war zuletzt kein Hofball mehr möglich. Der Kaiser selbst zeichnete die Herzogin bei jeder Gelegenheit aus, aber die Damen des Kaiserhofes duldeten kein weiteres Avancieren der Herzogin. Es fehlte ihr ja nur noch eine Stütze zur Oberbürglichkeit, aber die war und blieb ihr unerreichbar in alle Ewigkeit. Dennoch veränderte sich allmählich manches zu ihren Gunsten. Franz Ferdinand hatte sie am Berliner, am Bukarester und am Londoner Hof präsentiert, und sie war dort als ebenbürtig aufgenommen worden. Das wirkte auch zurück auf Wien. Nach zehnjähriger Ehe erhielten sie endlich neben dem Thronfolger in der Hofgasse, an seinem Arm erschien sie auch auf dem Ball des Flottenvereins, der eine Schöpfung Franz Ferdinands war. Der Prinz frönderte in jener Zeit ein wenig. Er betonte seine Untrennbarkeit von der Herzogin auch dadurch, daß er sich eine Familienkapelle bauen ließ, fern von der Kaisergruft der Habsburger. Selbst im Tode sollte man ihn nicht trennen von der Frau seiner Wahl. Und aus dem engsten Kreise des Belvedere lösterte damals das Gerücht durch, die Herzogin würde ein Teil einer Kaiser-Gemahlin führen. Man empfand so etwas wie ein Triumph über Frau, und die Welt schrieb ihr einen großen Einfluß auf Franz Ferdinand zu. Aber ihm waren Eide heilig, und seine Gemahlin galten als überaus fromm, es kann nicht angenommen werden, daß sie den Bruch eines so heiligen Gelübnisses planten.

Der Charakter des Erzherzogs Franz Ferdinand neigte sich stets zu Ernst und Strenge, und man fand ihn oft rauh. Die vierzehn Jahre seiner Ehe, in denen er allmählich in die großen Staatsgeschäfte hineinwuchs, in denen er an die Spitze der Armeen

und der Flotte gestellt wurde, vollendeten seine Reife. Aber es fiel mehr wie ein Wermutstropfen in den Gläscher dieser Jahre, und auch die Feier seines 50. Geburtstages bewies, daß er sich wohl die Achtung weiter Kreise und die Aufmerksamkeit Europas errungen hatte, nicht aber Volkstümlichkeit, nicht Liebe. Es blieb alles so kühl ihm gegenüber, wie er selbst zu sein schien. Er kam der Welt nicht einen Schritt entgegen, und die Lenker der öffentlichen Meinung, die Leute von der Presse, drangen nie bis zu ihm. Wie hatte sich Kronprinz Rudolf, wenn er irgendwo den Kaiser vertrat, darüber beklagt, daß die Zeitungen über ihn schrieben und jeden seiner Aussprüche wiedergaben. Im Gegenteil, er rudi die Drucker schwarze sehr gern. Franz Ferdinand haßte sie. Was er mit Verleumdungen, die ihm vorgelegt wurden, sprach, wollte er unter keinen Umständen in den Blättern lesen. Er fühlte sich geniert durch die Aufzettel und mochte voraussehen, daß durch die Veröffentlichung all seiner Aussprüche Reibungsflächen zwischen ihm und dem Kaiser entstehen könnten. So weit man aus einzelnen Äußerungen schließen dürfte, war Franz Ferdinand eine durch und durch konservative Natur, und es bedient sich seine Anschauungen mit denen der strengsten katholischen Kreise. Er soll selbst General danach gefragt haben, ob sie selbst die Presse befehten. Und seine Gemahlin, das erzählt sich alle Welt, tat daselbst gegenüber jedem Künstler und Handwerker, der in Konopitsch beschäftigt wurde. Das wurde stark empfunden, denn es widerspreche der durch Kaiser Franz Josef geschaffenen Lieberlieferung. Aber trotz dieser Vorurteile soll der Thronfolger sich, so sagt man, auch in kirchlichen Fragen einen freien Blick bewahrt haben. Ganz sicher war man seiner in Rom nicht. Bezeichnend dafür ist eine Anekdote. Er äußerte sich gegenüber einem französischen Schriftsteller darüber, daß man ihm vormerkte, er empfangen zu viele Geistesleute. „Weiß man denn“, sagte er, „ob ich sie empfangen, um das zu hören, was sie mir zu sagen haben? Vielleicht empfangen ich sie, damit sie meine Meinung hören.“

In der Armee stieg er hoch, und sie wurde zuletzt seiner Debut anvertraut und seiner Energie. Er setzte die größten Reformen durch, er wechselte die Verleumdungen in den wichtigsten Stellen aus und brachte ein neues Gesicht in den Vordergrund. Aber er verstand es nicht, die strengen Maßnahmen, die das Interesse des Dienstes von ihm forderten, durch Bitte der Kameradschaft, durch gute persönliche Beziehungen zu den Regimenten zu mildern. In Wolfenbüttel blieb er auch der Armee fern, obwohl er sie liebte und sie stark und mächtig sehen wollte. Ramentlich für ihr einheitliches Kommando, das von Ungarn aus unterwirft wurde, soll er sich förmlich eingeleitet haben. Und auch die Flotte verdankt seiner Energie viel — sie verdankt ihm alles. Ihm und seiner jähren Energie ist es zuzuschreiben, wenn wir heute schon ein halbes Duzend Großkampfschiffe besitzen und in einigen Jahren sechzehn solcher haben werden.

Franz Ferdinands Verhältnis zum Staat und den vielen Nationalitäten war bei weitem nicht so klar wie das zum Heer und zur Flotte. Welche Gedanken er sich über den Wirrwarr in der österreichischen Reichshälfte machte, das scheint man überhaupt nicht zu wissen. Doch er für die freie Entwicklung aller Nationen im Rahmen eines starken, einheitlich regierten Großösterreichs schwärmte, das wird von Männern behauptet, die sich ihm persönlich nahen durften. Das ungarische Problem beschäftigte ihn mehr wie jedes andere, und er hatte ein offenes Auge für die un-

haltbare Lage der Nationalitäten, die die Mehrheit in Ungarn bilden und im offiziellen Leben des Staates nicht vorhanden sind. Die Betriedigung der drei Millionen Rumänen ging ihm besonders nahe; es scheint, daß er die richtige Behandlung dieses Volkes, das zum Irredentismus erzogen wird, und dessen Treiben und die Intelligenz des Königreichs Rumänien zum Feinde gemacht hat, entschieden verdammt. Auch mit den zweieinhalb Millionen Deutschen in Ungarn hatte er Sympathie, auch über sie ließ er sich berichten, und während Graf Tisza in dem Ober-Bester Kampfreichtum ein neues Wahlscheit durchführte, ließ sich Franz Ferdinand in Wien von einem Deutschungarn ein anderes ausarbeiten, das in seinen Wappen bereit für den Fall der Thronbesteigung. Auch die Wünsche der zwei Millionen Slowaken kannte er genau. Er bereitete sich für die schwierigen ungarischen Angelegenheiten so gründlich vor, daß man sogar die Liste seines ersten ungarischen Ministeriums aufzählen könnte. Und sie dürfte nicht lauter modarische Namen enthalten. Er dachte nicht an einen Staatsstreich. Auch ist es nach den Mitteilungen des ungarischen Grafen Eugen Karacsony unrichtig, daß er sich — so wie Josef II. — in Ungarn nicht wollte krönen lassen: „Es war keine Absicht, sich krönen zu lassen, aber vor seiner Krönung wollte er die Wünsche der ungarischen Völker kennen lernen, um zu wissen, woran er sich zu halten habe, denn nach seinen Worten muß ein guter Herrscher die Aspirationen und das ganze Seelenleben seiner Völker kennen, die unter seine Krone gehören. Bis nun hatte er keine Gelegenheit, sich darüber zu unterrichten. Es war seine Absicht, eine Art Deklaration zu erlassen. Er wollte den siebenundzwanzigjährigen Ausgleich wiederholen.“ Da ein Maßstab dies verstanden, werden damit die berechtigten Hoffnungen der Nationalitäten auf ihn befestigt. Er hätte das ungelöste ungarische Problem nicht so übernommen, wie er es vorand, er würde der Gerechtigkeit in Ungarn zum Siege verholfen haben.

Zahlreiche Mitteilungen und Anekdoten über Franz Ferdinand, von dem man nur wenige verbürgte mündliche Ausprüche kennt, runden sein Charakterbild zu dem einer vollwertigen Persönlichkeit. Sein Wesen hatte scharfe Kanten und es ließ viele ab, es fiel insofern seiner Haupten mancher Minister, mancher Generalstabchef, ja, es war in den letzten Jahren sogar eine kleine Flucht der Erzherzoge aus der Armee zu verzeichnen, denn seine Kritik nach militärischen Übungen soll niemand geduldet haben. Er war un bequem, weil er aus jedem das Letzte herauslösen wollte. Man fürchtete ihn mehr als man ihn liebte. Aber jedermann wußte, daß er das ganze wollte, daß er sein Leben für den Ruhm und die Größe Oesterreichs auf allen Gebieten einzusetzen bereit war. Er war ein Thronfolger, der sich in zwanzigjähriger Arbeit für seine Sendung vorbereitete, und es ist niemand berechtigt, zu glauben, daß er, was er als Thronfolger versprach, als Kaiser nicht gehalten hätte. Sein jüngerer Bruder Otto soll einmal gesagt haben, der Franz Ferdinand werde bereinst „der heilige Peter“ heißen. Das Wort ist nicht übel, wenn es auch eine gewisse Ueberreibung der in dieser Persönlichkeit wirksam gewesenen Kräfte darstellt. Franz Ferdinand war ein frommer Fürst mit dem starken Willen, sich durchzusetzen, und einer gefundenen Dosis Weltverachtung. Der dumme Junge, der ihn niederschloß, kann unmöglich gewußt haben, was dieser Thronfolger bedeutete. Es scheint aber, daß es seine Hintermänner um so besser gewußt haben,

Schritt der Monarchie auch von anderen Mächten unterstützt wird. Serbien dürfte nur eine kurze Frist erhalten haben, den Forderungen Österreich-Ungarns zu entsprechen. Es ist nämlich in einer jeden Hinsicht ausbleibender Weise festgelegt worden, daß an dem Attentat gegen das Thronfolgerpaar nicht nur führende serbische Persönlichkeiten, sondern auch die zur Herrschaft gelangte „Königsmörderpartei“ beteiligt war.

### Serbien wäscht die Schuld ab.

Budapest, 20. Juli. Im Auftrage des Minister-Präsidenten Paskitsch erklärte der Chef des serbischen Pressebureaus, Sektionschef Stefanomilich, einem Berichterstatter eines hiesigen Blattes: Nicht Serbien ist an dem Attentat schuldig, der Sündenbock muß vielmehr in der bosnischen Administration gesucht werden. Für die Sicherung des Lebens des Thronfolgerpaars hätte ein besseres Polizeiaufgebot bereit gehalten werden müssen. Wenn man uns angreift, werden wir uns verteidigen, weil wir keinen Krieg wollen. Wir freuen uns, wenn wir in Frieden leben können und möchten wenigstens 10 Jahre Ruhe haben. Dem Serbien bedarf so langer Zeit, um wirtschaftlich in Ordnung zu kommen. Die serbische Regierung ist überzeugt, daß der Konflikt friedlich beigelegt werden wird.

### Gerüche und Kombinationen.

Wien. Generalstabchef Konrad v. Höpferdorff, der seit drei Tagen im Buxtehude zum Sommeraufenthalt weilt, hat seinen Urlaub plötzlich abgebrochen und ist auf telegraphische Berufung nach Wien abgereist. — Diese plötzliche Abreise, die Ausreisen erregen förmlich, findet eine völlig unpolitische Erklärung in einer vorliegenden amtlichen Wiener Meldung, daß Freiherr v. Höpferdorff in Wien zu kurzen Kuraufenthalten eingetroffen sei, um seinen in einem dortigen Sanatorium befindlichen Sohn, der schwer erkrankt ist, zu besuchen.

### Aus Albanien.

London, 20. Juli. In der Sitzung des Unterhauses erklärte Parlamentsuntersekretär Acland auf Anfragen nach der Lage in Durazzo sowie, ob dem Fürsten irgendwelche materielle oder moralische Unterstützung von der britischen Regierung gewährt werde, Durazzo wird noch von den Aufständischen belagert; es ist aber seit einiger Zeit von einem Angriff verschont geblieben. Konteradmiral Troubridge hat Anweisung, mit den fremden Kriegsschiffen gemeinsam zu handeln, erforderlichen Falles für die persönliche Sicherheit des Fürsten und die Beamten aller europäischen Konsulanten zu sorgen.

### Vorschlag für Albanien.

Amsterdam, 21. Juli. Der Fürst von Albanien erhielt von den Großmächten 500.000 Francs Vorschlag auf die nächste im August fällige Rate der albanischen Anleihe.

### Das ruhestiftende Rumänien.

Paris, 21. Juli. Das „Echo de Paris“ erklärt, in einer Londoner Depesche aus bester Quelle erfahren zu haben, daß die rumänische Regierung jetzt geneigt ist, sich der Aufgabe zu unterziehen, Albanien zu besetzen und dem Lande die Ruhe wiederzugeben. Die rumänische Regierung hat zwei Bedingungen gestellt, nämlich, alle Großmächte müssen Rumänien zu diesem Feldzuge offiziell auffordern, ferner müssen einige internationale Detachements aus der Garnison Stutari daran teilnehmen, um der Besetzung Albanien durch Rumänien einen internationalen Charakter zu verleihen.

### Das schöne Geld.

Darlehen von Millionen, Dank für keinen Pfennig.

In der bulgarischen Volkswirtschaft in Sofia hat es bei der Beratung der neuen Anleihe, die von großen deutschen Finanz-Instituten gegeben werden soll, Varna-Anteil gegeben, weil ein Teil der Volkswirtschaft das Geld von Varna und dessen Vantier Frankreich haben wollte. Das ist wieder ein Zeichen dafür, wie die Balkanstaaten in geradezu unverantwortlicher Weise von den europäischen Großmächten vernachlässigt werden. Der Einfluß auf die kleinen Vornehmsten wird durch die Verwendung von Anleihen zu erkaufen gesucht, weil die Unmündigkeit unter den Großmächten gleich Null ist. Ingefallene dort unten weg, so genügt ein einfaches „Kittchen“ — Es gibt nichts —, und die Leute mühen sich, damit sie den für das Geldgeschäft besonders empfänglichen Balkanländern nachgerade ein Großvermögen zum Ausdruck. Millionen und aber Millionen bekommen sie, werden ihnen geradezu aufgedrängt, von Dank ist nicht einmal eine Pfennigempfindung vorhanden.

Dem bulgarischen Staate, dem unter russischer Protection seine früheren Verbündeten in den Kriegen fielen, kann man das Geld nicht so ebenstommen. Bekanntlich waren die Franzosen drauf und dran, die deutschen Geldgeber herauszubekommen, doch ist ihnen das nicht gelungen. Anderswo haben sie ja mehr Erfolg gehabt, in allen Balkan-Restanten handelt es sich auch nur um die prinzipielle Frage. Wird die Gewissenhaftigkeit, die eingegangenen Verpflichtungen unter allen Umständen einzuhalten, auch dann bestehen bleiben, wenn im Parteiantrieb eine Richtung aus Ruder kommt, die sich dadurch populär machen will, daß sie die gemachten Schulden nicht bezahlt, resp. die Zinsen kürzt?

Diese ernste Frage ist nach den gemachten Erfahrungen nicht überflüssig. Das heute triumphierende Griechenland hat früher einen Bankrott gemacht, über den die Großmächte sehr nicht hätten hinweggehen sollen. Sie hätten darauf halten müssen, daß der griechische Staat sein großes Versehen von früher wieder gut macht, das unter aller Würde war. Namentlich die deutschen Später haben die böse Sache bezahlt, und die Reichsregierung hatte in dieser Beziehung ganz anders auftreten müssen, als es geschieht ist. Den politischen Rückfällen in anderen Staaten gehen die Rückfälle auf die eigenen Reichsangehörigen vor.

Die Großmächte wollen den Frieden im Orient erhalten. So haben sie. Aber ihre Antipathiepolitik bedeutet das Gegenteil. Im Sinne des Dreibundes war es wohl notwendig, Bulgarien den erforderlichen Kredit zu gewähren, aber nur dürfen uns keinen Zweifeln hingeben, daß die Türkei und die christlichen Balkanstaaten, die Neutralen Bulgariens, erst recht weitere Finanzmittel begehren werden, um ihre militärischen Kräfte zu erhöhen. Das wird eine Schraube ohne Ende sein. Und wenn Millionen über Millionen in diese Kriessäge hineingeworfen werden sind, dann ist die Kriegsgeldscheine recht wohl am größten. Aber diese einfache Wahrheit wollen die Herren Diplomaten nicht hören.

Die regierenden Fürsten der Balkanstaaten sind gewiß ehrenwerte Männer, aber der Krieg oder untereinander, der im Vorjahre im Feldzuge mit der Türkei folgte, bewies schon, daß sie nicht so können wie sie wollen. Und gerade dieser zweite Krieg hat den beteiligten Staaten die allerhöchsten Wunden gekollert. Wie können die Großmächte so leichtgläubig sein, anzunehmen, daß bei dem Parteiantriebe auf der Balkanhalbinsel diese Wunden ausheilen, diese Kränkungen zu verheilen werden. Daran ist nie zu denken. Ob die Fürsten das wollen oder nicht, darauf kommt es nicht an, die Volkswirtschaft ist es, die allein entscheidet. Und die — ja, es muß nun einmal trocken herausgesagt werden — müht sich über Europa lustig, über das Europa, das zu letzten glaubt, aber in arger Weise ausgegüßert wird.

Es ist auch eine fromme Täuschung, anzunehmen, daß Deutschland nach Belieben sich in die Balkanangelegenheiten einmischen oder von ihnen fernhalten kann. Macht und Wirtschaftspolitik sind heute nicht mehr von einander zu trennen, und die Schwärze der bulgarischen Anleihe beweist, daß sich andere Völker, was wir uns nicht sichern, hat die bulgarische Anleihe einen anderen Namen, zu bleibt sie doch eine türkische Anleihe, und wenn sie hier notwendig war, so können auch sonst noch Interventionen kommen. Man soll nichts, auch garnichts berufen!

## Vermishtes.

Solingen. Sonntag gegen Abend ist in der offenen Badanstalt zu Eigen bei Wald der Handlungsgahle Timm Lissendahl aus Barmen ertrunken. Während die im Badteil für Schwimmer badete, hielt sich sein Freund in dem Abteil für Nichtschwimmer auf, weil er des Schwimmens unfähig ist. Er forderte schließlich den Freund auf, in das tiefe Wasser zu springen, er werde ihn bestimme wieder herauszuholen. Der Freund kam der Aufforderung auch nach; als er ihn aber lassen wollte, verschwand plötzlich beide und beiden nach, wobei sie auch, mühte aber, als er einen Tritt gegen den Leib erhielt, den Schwimmer fahren lassen, während er den Nichtschwimmer mit großer Kraftanstrengung ans Ufer brachte. In der Aufregung hatten die Umstehenden nicht bemerkt, daß der Schwimmer sich noch im Wasser befindet. Erst nach einigen Minuten vermehrte man ihn und ließ gelang es erst nach langem Suchen, den jungen Mann zu finden. Mitglieder der Sanitätskolonne bemühten sich, den Mann ins Leben zurückzurufen, die Versuche blieben aber erfolglos.

Neue Signalarten in der Eisenbahnverwaltung. Auf Grund ausführlicher Begutachtungen technischer Sachleute soll in den Bezirken einzeln die Direktionen der preussisch-hessischen Eisenbahnverwaltung für die roten und grünen Farben für Signale ein Versuch mit Gelb und Blau gemacht werden. Die Farbenblauheit der Eisenbahner tritt bei Rot und Grün verhältnismäßig vielfach ein. Dadurch wird aber gar nicht, sonst tüchtige Beamte und Arbeiter von der weiteren Verwendung im Eisenbahndienst völlig ausgeschlossen. Sehr schon sind gelbe Signalkeulen bei den Vorzeichen eingeführt; diese Farbe hat sich bisher gut bewährt.

Die Blumenstoffe im Herbst. Aus Frankfurt a. M. wird dem „Detailist“ berichtet: In Blumenstoffen sind für die kommende Herbstsaison in der Hauptlage wieder vollene Artikel gebracht worden, bei denen der Streifencharakter in den verschiedensten Abwandlungen vorherrschend ist. In Italien sind wieder die bekannten Muster in halbwoollenen Beschaffenheiten sächsischen Ursprungs gut verkauft worden, während für höhere Preislagen mehr die eleganten Musterfabrikate, besonders mit grauem Grund verlangt worden sind. Die große Mode der Bajaderen-Schotten und römischen Streifen findet auf alle möglichen Weisen Anwendung und Abzug. Zunächst spielen in dieser Richtung halb- und ganzwoollene Boule-Artikel, teils mit bedeckter, teils mit lebhafter Farbenkomposition, eine große Rolle. Dann sind zu erwähnen: Crepes, Gobelins, Batiste, Popelines, Tricot. Auch in Kunstseide, und zwar in stark kontrastierenden Farben, ist dieser Stoff mit gutem Erfolge verkauft worden. Gleich diesen Streifen sind allseitig Karos und Schotten beliebt. Hier verdienen besondere Beachtung lebhaft blau-grüne Zusammenstellungen mit seidenen Leberkaros. Wiederum man auf die Umstände hat, bewiesen die guten Verkäufe in der Crepe-einfach und doppelt breit, sowie in Uni-Fabrik. In letzteren hat ganz ungewöhnliches Interesse weiche hochflorige Ware gefunden, die in bestimmten Farben wie blau, leder, saque usw. schon vielfache Nachbestellungen aufweisen kann. Boule's geben ferner gut mit schwarzen, weißen und auch bunten Durchgehigen in Form seiner Modellstreifen. Auch keine Siderereien auf Boule- und Crepe-Fond haben Käufer gefunden. In Kunstseide sind neben kleinen Jacquards auch Streifen auf Popeline- und Traversgrund noch immer gern gekauft. Als Blumenstoff ist vorwiegend Uni-Ware gekauft worden, teils ganz leicht, teils in gepreßter Ausführung.

Ein Opfer seiner „Kindesliebe“. Ein Mutterböhnchen er schien Samstag vor der fünften Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts, und in seiner Begleitung die den langjährige Schwestern fünfzehnjährigen jüdisch betreuernde Mutter. Ihr Junge war nach halbjähriger Lehre von einer Blaufärbefabrik des Lehrverhältnisses worden, und sie klagt deshalb auf Fortsetzung des Lehrverhältnisses oder angemessene Entschädigung. Wodurch es zum „Kraus“ kam, ist schnell erzählt. Fröh sollte vor Gericht schließlich ein Bote nach Stettin tragen und da gleich nach Hause fahren. Wegen des Geschäftsweges durfte er um 5 Uhr, d. h. eine Stunde vor Geschäftsschluss, fortgehen. Fröh wollte sich aber von dem Weg „drücken“. Er war gerade dabei, durch ein Hinterfenster zu verschwinden, als ihn der Chef abfachte. Zur Strafe sollte er die Stunde noch nachbleiben und sich erst um 6 Uhr auf den Geschäftsweg machen. „Das mache ich nicht“, erklärte er flegelnd. Mit dieser Antwort war Fröh die längste Zeit Wehring bei der genannten Blaufärbefabrik. In der Verhandlung suchte die Mutter häufig die Fittiche über ihren Weibling zu breiten. Fröh habe wohl mit Recht angenommen, sie als Mutter würde sich angiltigen, wenn er später nach Haus komme. Er befände dann auch so spät sein warmes Bett. Der Vorsitzende erwiderte darauf der Mutter, als Wehring dürfe man nicht so empfindlich sein. „Wir Richter kommen manchmal erst um 3 Uhr um 6 Uhr vom Dienst. Das wäre eine schöne Beschäftigung, wenn wir zum Oberbürgermeister laufen und erklären wollten: Das machen wir nicht.“ Nach der Beratung führte der Vorsitzende aus, bei aller Würdigung des unpaßlichen Benehmens des Wehrings erweise wegen dieses einen Falles die förmliche Entlassung doch nicht genügend begründet. Eine gültige Entlassung liege hier am Platz. Denn mit den gemauerten Lehrverhältnissen sei es wie mit den gewalttätigen Eheverhältnissen: der verzeirte Akt sei meist von kurzer Dauer. Das haben auch beide Parteien ein und einigten sich wie folgt: Fröh erhält 40 Mk. „Beratungsgeld“ sowie ein gutes Zeugnis und kann sich eine neue Lehrstelle suchen, wo man mehr Verständnis für seine leidlichen Bedürfnisse wie auch für die Gebote der Kindesliebe hat.

„Taufend Mark auf einem Tage zu verdienen!“ In die Welt der Kraftwagen führte eine Verhandlung hinein, die das Schöffengericht Berlin-Mitte beschäftigte. Angeklagt wegen gemeinschaftlichen Betruges und Beihilfe dazu waren die Kaufleute Wilhelm Grewe, Max Wegener und August Müller. Bei dem Schwindel-moß, das der Anklage zugrunde liegt, wandten Grewe und Wegener folgendes Verfahren an: Wegener hatte, wie das in solchen Fällen meistens geschah, zwei Kraftwagen erst einmal lombardiert, und zwar für 1200 Mark. Dann erließ Grewe, mit dem er in Verbindung stand, eine Anzeige nachstehenden Inhalts: „Wer in einem Tage 1000 Mark verdienen will mit kleinem Anlagekapital, wolle sich bei mir melden.“ Dies verlockende Geschäft, bei dem in so kurzer Zeit ein Brauner zu verdienen war, verheißte natürlich seine Wirkung nicht. Unter vielen arbeits-mehde sich auch ein Kaufmann Harry von Bergen, der nun folgender-machen eingewickelt wurde. Grewe erzählte dem Kellner, daß er Eigentümer eines wertvollen Kraftwagens sei, diesen aber bei einem Kaufmann Wegener für 5000 Mark verpfändet habe. Er habe nun einen Käufer für diesen Wagen gefunden, der ihm zum Preise von 7500 Mark erwerben wolle. Da er nicht imstande sei, den Wagen mit der geüblichen Summe einzulösen, andererseits aber Wegener den Wagen ohne Rückzahlung nicht herausgeben wolle, so mache er Herrn von Bergen den Vorschlag, die 5500 Mark für ihn zu zahlen und dann logisch am nächsten Herrn Müller, den dritten Angeklagten, bezüchtele, wieder für 2500 Mk. weiter zu veräußern. Den Vorschlag von 2000 Mk. geneigt, zur Sicherheit erstandigte er sich aber erst sowohl bei dem genannten Wegener wie auch bei dem zukünftigen Besitzer Müller. Da beide die Angaben bestätigten, Wegener sogar einen Schuldschein erteilte, so hatte v. Bergen schließlich kein Bedenken, das verlockende Geschäft abzuschließen und gab die 5500 Mark her, um sie zum größten Teile los zu sein, da er statt eines wertvollen Kraftfahrzeuges in der Hauptlage „Alt Eisen“ erhielt, das er als er dann aber an Müller mit dem Gewinn von 2000 Mark weiter wandern sollte, nahm dieser von dem Erwerber Abstand und als er nun von dem miträuflich gewordenen v. Bergen Sach-dach er nur einen ganz geringen Betrag hatte. Die Anklage gegen Müller wurde jedoch freigesprochen, da sich für ihn keine Schuld nachweisen ließ. Für die beiden anderen machten die Verteidiger guten Gebrauch von den Wangen eines Kaufmannsunternehmens geltend, das Gericht hielt die Schuld jedoch für erwiesen und er-lannte gegen Grewe auf 6 Monate und gegen Wegener auf 4 Monate Gefängnis.

„Am Wasser, am Wasser, da bin i' Haus.“ Der „Artif“ erzählt folgendes feuchtschädeliges Geschichtchen: In einem großen Eisenbade konzertiert alljährlich ein beliebiger Berliner Kapellmeister, dem von der Kurdirektion kontraktlich zugesichert war, daß er und seine Musiker unentgeltlich haben dürfen. Das ging Jahr für Jahr so. In diesem Jahre aber bekam das Eisenbad einen neuen Kurdirektor und Badekommissar, der eines Tages auf den Einfall kam, die Verträge zu revidieren. Halt! dachte er, als er auf den Kontrakt mit der Kapelle sah, Honorar und gratis Boden? Das ist zu viel. Also schrieb er das Baden. Im Interesse seiner Musiker aber wollte sich der Kapellmeister dies nicht gefallen lassen und entließ sich, zu streiken. Als am Vormittag die Stunde des Konzerts herannah, fand sich der Dirigent mit seiner Kapelle wie immer ein, aber sein Mann rührte einen Finger. Das Publikum war erstaunt, dann murkte es und schließlich erhob sich ein Sturm: „Racht Racht!“ Der Kapellmeister lächelte verbindlich und — spielte nicht. Nun wurde der Badekommissar herbeigeholt. „Warum spielen Sie nicht?“ witterte er. „Warum haben Sie uns das kontraktlich zugesicherte Gebot gestrichelt?“ fragte der Kapellmeister. — „Nun darüber ließe sich ja reden!“ meinte der Badekommissar. „Nennen Sie morgen zu mir aufs Bureau!“ — „Ja wo“, riefen die Musiker, das können wir ja auch hier abmachen!“ — „Also — also, in Gottes Namen!“ Der Kommissar sprach, der Kapellmeister hob den Taktstock, und alle Mann kamen begeistert ein mit dem Wortschrei: „Am Wasser, am Wasser, da bin i' Haus.“ Und unter dem bekannten Klänge zog der Kommissar unter dem Jubel der Menge ab.

Wien, 20. Juli. Der aus Banatska gebürtige Milan Bugarski, ein angeblich abholierter Mediziner, welcher einer Wiener Dame durch listige Vorspiegelungen 80.000 Kronen herausgelockt hatte, ist hier verhaftet worden. Bei den polizeilichen Erhebungen wurde in Erfahrung gebracht, daß Bugarski im letzten Jahre einer Hausbesitzerin gleichfalls durch ein Erbreversprechen 137.000 Kronen herausgeschwindelt hatte. Die Frau beging damals wegen des Verlustes fast ihres gesamten Vermögens Selbstmord.

## Santes Mierel.

Trier. Im Bororie Euren erkrankte eine Familie an Wurmpvergiftung. Die Frau ist gestorben, die übrigen Familienmitglieder befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Brandenburg. Der Vorsteher des hiesigen Fundbureaus, Polizeihilfsleiter Einbrodt, und der im südlichen Dienst befindliche Notarmeister Baumann wurden unter dem Verdachte, Unterschlagungen begangen zu haben, verhaftet.

Berlin. Im Garten der Nationalgalerie stürzte Montag früh plötzlich eine der dort stehenden großen Kulkern um und fiel in den Garten, in dem gerade mehrere Personen spazieren gingen. Zwei Frauen und mehrere Kinder kamen unter die Kulle. Die Frauen erlitten schwere Verletzungen; auch die Kinder wurden verwundet.

Berlin. In der Kolonie Brunenwald ist im 84. Lebensjahr der Vetter der deutschen Archäologie und einer der Bahndreher unserer modernen Altertumsforschung, Professor Dr. Alexander Conze, Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Berlin und München, gestorben.

Ein eigenartiger Unglücksfall ereignete sich in Hohenheim. Eine Frau war auf dem Felde damit beschäftigt, Unkraut auszu-jäten. Plötzlich wird sie durch ein Rasen im Felde aufmerks-am und horcht auf, ehe sie sich verlor sprang ein Rehbock auf sie ein und wirft sie durch einen kräftigen Stoß zu Boden. Dabei trug die Frau einen Armbruch und Hautschürfwunden davon.

Eine für Jäger wichtige Gerichtsentscheidung. Ein Jäger war angezeigt worden, weil er beim Betreten eines Gehäuses sein Gewehr nicht entladen hatte. Das Gericht entzog dem Jäger den Jagdschein auf die Dauer von 3 Jahren. Sämtliche Berufungs-instanzen wiesen die Berufung des Verurteilten zurück.

Oerswald (Hildesheim). Drei Geschwister Döbler fuhren, um die Pferde abzufahren, durch einen See. Dabei schaute ein Pferd und der Wagen kippte um. Die beiden Damen erkrankten nebst den Pferden, während sich der Bruder durch Schwimmen retten konnte.

Tödlicher Unfall. Breslau. Hier wurde eine 70jährige Kinderfrau mit einem Kinderwagen, in dem sich das 9 Monate alte Kind eines Schriftsetzers befand, in der Holsteistraße von einem Lastwagen überfahren. Das Kind wurde auf der Stelle getötet, die Frau schwer verletzt.

Bernburg. Der Eisenbahnräuber, der kürzlich in Frankfurt am Main aus dem D-Zug einen Handkoffer raubte, und ihn in Halle aus dem Wagenseiter warf, ist in der Person des Kaufmanns Borbrod aus Bernburg ermittelt worden. In seiner Wohnung wurde eine große Anzahl von Roffern beschlagnahmt, deren Inhalt Borbrod in Halle verkauft hatte. Frau Borbrod wurde unter dem Verdacht der Hehlerei verhaftet.

Aus Dessau wird gemeldet: Gestern nachmittag geriet die Frau des Kaufmanns Stegley beim Baden in der Elbe, unweit des Ortes Stegley in Anhalt, in eine Unfälle. Ihr Mann sprang ihr nach, um sie zu retten, sie zog ihn jedoch mit in die Tiefe. Beide ertranken.

Stegau. In der Familie des Wutsbesizers Gramschütz fiel es auf, daß das Essen einen stark salzigen Geschmack zeigte. Die chemische Untersuchung ergab, daß es Salzkügel enthielt. Das 15jährige Kindermädchen gestand, daß es waschkügel habe, die ganze Familie durch Salzkügel zu vergiften. Das Mädchen soll auf seinen Besteszustand untersucht werden.

Mährisch-Ostrow. Die Polizei verhaftete in der Person des ehemaligen Hotelportiers Anton Zentler aus Dollwitz einen gefährlichen, internationalen Mädchenhändler. Er hatte bereits ein 12jähriges Mädchen an sich genommen, um es der Schande zuzuführen.

Innsbruck. Am Sonntag sind von der großen Tschierspise im Grödnertal zwei fährerlose Touristen, die Fabrikanten Hugo Köhler und Georg Baummann aus Wien mitgebracht. Beide sind tot. Die Leichen wurden nach Wolkenstein gebracht.

Bern. Bei einer Tour auf den Pilatus wurde unterhalb des Käufhornes ein 63 Jahre alter Herr aus Frankfurt, vermutlich Lehrer, der in Luzern bei Verwandten zu Besuch weilte, von einem Schlaganfall betroffen und starb bald darauf.

Bern. In einer hiesigen Kaserne wurde ein Leutnant mit einer Schußwunde im Kopfe tot aufgefunden. Man vermutet Selbstmord. An dem Tage, an welchem der Leutnant beerdigt wurde, wurde der Instruktionsoffizier, Hauptmann Werber, ebenfalls mit einem Schuß im Kopfe in derselben Kaserne tot aufgefunden. Werber hatte noch an der Beerdigung des Leutnants teilgenommen.

Geitung Guido Felder. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Hirsch, für den Reklameteil und Anzeigenenteil Heinz Augst, für den Druck und Verlag Hofkapitel, sämtl. in Biedrich. Reklameteil und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Felder in Biedrich.

### Geschäftlicher Reklameteil

#### Ein verlässliches Hauptplegemittel

für Erwachsene und Kinder, besonders bei empfindlicher, reizbarer Haut **Myrrhollinselle**, die sich durch ihren Gehalt an edlem Myrrhollin mit seinen antiseptischen, belebenden, neu-bildenden Eigenschaften seit fast 20 Jahren als einzigartiges Toilette-Gelbmittel bewährt. **Preis 50 W.**

Eine reizende Weichheit, welche die Kinder spielend Geschicklichkeit erlangen läßt und gleichzeitig Anregung verschafft, erhält auf Wunsch jeder Vater dieser Zeiten sofort ein neue Myrrhollinselle-Flasche. Berlin W. 57. Es ist den Schwändern, womit die Kinder sehr gern und lange spielen. Auf Wunsch wird auch eine Probebox des berühmten Kinder-mehls umsonst beigelegt.